

mit der Schwierigkeit des sprachlichen Ausdrucks, der in Butlers Auffassung etwas so gar Unbestimmtes an sich trägt, weitergeführt. Doch habe ich schon früher darauf hingewiesen, daß heute, wo die Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben, mit der Ordensprofeß gegeben ist, und die Verpflichtung zur Regelbeobachtung außer Zweifel steht, die Frage eine rein wissenschaftliche, nicht eine solche der Praxis ist.

Ueber die Bedenken, ob die eine und andere klösterliche Uebung echt benediktinisch ist, wird der verehrungswürdige Verfasser gewiß mit sich reden lassen und örtlich verschiedene Möglichkeiten hier gern zugeben. Unerschütterlich steht immer die Tatsache, daß die benediktinische Familie, so unangreifbar echt dieser Begriff ist, doch nicht in völliger Parallele mit der natürlichen Familie geht, vielmehr ein Werk von sehr zarter, aber auch sehr bestimmter Eigenart ist, bei allen verwandten Zügen. Vielleicht hegt auch der hochsinnige, von edler Begeisterung für die Reinerhaltung der Ideale des benediktinischen Mönchtums getragene Verfasser in der Frage des Primatiats schon heute etwas geringere Besorgnisse. Vortreffliche Bemerkungen bietet der 18. Abschnitt über die benediktinische Idee im Laufe der Jahrhunderte, ebenso die Skizze der benediktinischen Geschichte.

Ein großer Reichtum von Kenntnissen, Früchte eines langjährigen hingebungsvollen Studiums, ist durch das ganze Buch zerstreut und verleiht ihm dauernden Wert. Wo geschichtliche Probleme stehen geblieben sind, ist Anregung und Belehrung im einzelnen immer des Verfassers Verdienst. Sein maßvoller, erster Sinn, seine unermüdete Gelehrtenarbeit erwirbt sich unvergängliche Sympathie. Eine Lektüre flüchtiger Stunden ist sein Buch nicht und kann es nicht sein. Es setzt teilweise viel Kenntnisse voraus und verlangt einen Sinn, der dem des Verfassers nicht allzu ferne steht an Ernst der Auffassung, Lauterkeit des Strebens und aufopferungsfähiger Bemühung, die Wahrheit durch eingehende Untersuchung kennen zu lernen.

Coesfeld.

P. M. Rothenhäusler.

Szent Benedek élete és rendjének története Magyarországon, Von Dr. Adam Horváth, Novizenmeister. Pannonhalma 1915. Selbstverlag der Erzabtei St. Martin. 196 Seiten.

Von allen, die die jungen Ordenskandidaten in die Geschichte unseres ruhmreichen Ordens einführen sollen, wird der Umstand schwer empfunden, daß uns immer noch trotz mancher Anregungen und Versuche ein Handbuch oder auch nur ein Leitfaden zur Ordensgeschichte mangelt. Das hat den Novizenmeister von Martinsberg auch veranlaßt, das vorliegende „Leben des heiligen Benedikt und Geschichte seines Ordens in Ungarn“ zu schreiben. Im Vorwort weist der Verfasser darauf hin, daß das Buch für Novizen geschrieben ist und deshalb auf wissenschaftliches Beiwerk verzichtet, daß als Hauptquellen Heimbuchers Ordensgeschichte 1907 und die zwölfbändige Geschichte des Ordens in Ungarn, die von den Mitgliedern der Erzabtei seit 1902 herausgegeben wird (und jeweils in den „Studien“ ausführlich besprochen wurde), in Betracht kommen und dankt seinem Mitbruder Dr. P. Egid Schermann für die gütige Unterstützung bei der Arbeit. St. Benedikts Leben S. 4–20 werden nach St. Gregor im Auszug gegeben, während der Urtext der Vita S. 159–192 folgt. S. 21–25 wird ein kurzer Auszug aus der heiligen Regel gegeben. S. 26 beginnt die Geschichte mit einem Ueberblick über die erste Ausbreitung des Ordens und die Reform von Cluny, um von S. 37 ab ausschließlich auf die Geschichte des Ordens in Ungarn sich zu beschränken. Diese gliedert sich in die Abschnitte: Einführung, 14. und 15. Jahrhundert, Reform des Abtes Tolnai, 18. Jahrhundert, 19. Jahrhundert. Dieser letzte Abschnitt, S. 155–158, ist eigentlich nur ein ganz gedrängter Ueberblick über den gegenwärtigen Stand unseres Ordens. Als sehr erfreulich

muß die Offenheit begrüßt werden, die die ganze Darstellung durchzieht; Licht und Schatten sind wahrheitsgemäß und nicht ad usum Delphini dargestellt. Das ist meines Erachtens gerade auch für den Unterricht im Noviziat wichtig. Aus der Geschichte soll der Novize nicht bloß Begeisterung, sondern auch Belehrung schöpfen; er soll die Begründung für diese und jene Vorschrift, die Folgen unmonastischen Verhaltens einzelner für das Ganze usw. aus der Geschichte entnehmen. Das bietet ihm nur eine ungeschminkte, objektive Darstellung; eine friesierte wird nie *magistra vitae*. Weiters ist zu begrüßen, daß am Schluß eines jeden Zeitabschnittes auch das innere Leben während dieser Periode beleuchtet wird. Hingegen tritt meines Erachtens Martinsberg viel zu sehr in den Vordergrund, so daß das Ganze eigentlich ein geschichtlicher Abriß jener Kongregation ist, wenn auch gelegentlich z. B. S. 60 das 4. Lateranense und die Silvestriner und Olivetaner, S. 64 die Benedictina, S. 97 f. das Tridentinum usw. erwähnt werden. Auch von Ungarn selbst werden die anderen Abteien, wie Bakonybel, Tihany, Zalavar und Dömök, von S. 144–147 höchst flüchtig behandelt, die vielen übrigen Abteien überhaupt nicht erwähnt. Hier wäre bei einer Neuauflage eine Vertiefung schon wünschenswert. Mit wirklicher Wärme dagegen kommen die großen Reformatoren des Ordens: Tolnay (1500–1535) S. 81 ff. und Palfy unter Kaiser Ferdinand III. S. 98 ff. zur Darstellung. Der Versuch einer Darstellung der Ordensgeschichte ist im ganzen freudigst zu begrüßen. Zu wünschen wäre nur, daß aus der großen zwölfbändigen Geschichte Martinsbergs in einem Handbuch ein Auszug der Geschichte des Ordens in Ungarn gegeben würde, aber in lateinischer und nicht in ungarischer Sprache, deren Kenntnis doch zu wenig verbreitet ist. Würde dazu noch aus dem 1. Band die Geschichte der Abtei Pisztö von Abt Békefi, von Zircz (1898) der Abschnitt über die Geschichte des Cisterzienserordens in Ungarn herangezogen, so hätten wir ein vollständiges Bild der Tätigkeit unseres Ordens in Ungarn, da ja Olivetaner, Camaldulenser und Trappisten dort nur vorübergehend waren und keine größere Tätigkeit entfalteten.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer.

Liber diurnus. Beiträge zur Kenntnis der ältesten päpstlichen Kanzlei vor Gregor dem Großen. I. Ueberlieferung des Kanzleibuches und sein vorgregorianischer Ursprung. Von Wilhelm M. Peitz S. J. Alfr. Hölder, Wien 1917. X, 144 S. K 5.80. (SA. aus: Sitzungsberichte der Akademie d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse, 185. Bd.)

Der Verfasser, welcher bereits durch mehrere wertvolle Untersuchungen über das ältere päpstliche Urkundenwesen die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf sich gelenkt hat, bietet in dem hier angezeigten Werk eine kritische Untersuchung des unter dem Namen *Liber Diurnus* bekannten Formelbuches der päpstlichen Kanzlei nach seiner Entstehung und seinem Inhalt, und kommt dabei in vielen Punkten zu neuen, wesentlich anderen Anschauungen, als sie seinerzeit Th. v. Sickel, der Herausgeber des L. D., vertreten hatte. Bezüglich der Entstehung hatte Sickel, gleichwie Garnier und Rozière, angenommen, daß die Register Gregors I. zur Herstellung des L. D. gedient hätten. Diese Ansicht, so meint Sickel, sei nie angezweifelt worden und bedürfe deswegen auch seinerseits keiner näheren Untersuchung. Dieser Standpunkt ist wissenschaftlich wohl unhaltbar. Mit ihm hätte z. B. Kopernikus niemals seine Weltberühmtheit erlangt. Nun kommt Peitz, ein „alter Copernicus“, und stellt Behauptungen auf, die das bisher angenommene Verhältnis zwischen L. D. und *Registrum Gregorii I.* geradezu umkehren: nicht das Reg. Gr. I. war Vorlage für die Anlage des L. D., sondern die Briefe Gregors I. wurden bereits auf Grund des L. D. ausgefertigt; es war sogar in der Kanzlei Gregors I. bereits das Bedürfnis